

Zu diesem Heft

Sie liegen nur fünfzehn Monate auseinander – die beiden Großereignisse, von denen sich die ökumenische Bewegung Versöhnung und Umkehr, aber auch Klärung und frohmachenden neuen Mut erhofft. Dabei zieht das eine, die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz, derzeit alle Aufmerksamkeit auf sich. Das andere, für den Fortgang der weltweiten ökumenischen Bewegung entscheidend, beschäftigt nur wenige. Sind wir dabei, unser Mißtrauen der ökonomischen und kulturellen Globalisierung gegenüber auch auf die Christenheit zu übertragen?

Es ist ein Segen, daß der konziliare Prozeß durch das Stichwort Versöhnung vor Moralisierung geschützt wird. Ähnlich wollen uns Umkehr zu Gott und frohgemute Hoffnung in der Losung für die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen helfen, zu unterscheiden zwischen dem Universalismus, der in der Liebe Gottes zur Welt verwurzelt ist, und einem Globalismus, der so neu keineswegs ist, wie er sich derzeit gibt (Jes 13 f, Mt 4,8 ff). Günter Krusche, Vertreter der EKD im Zentrallausschuß und bis vor kurzem Generalsuperintendent in Berlin und Vorsitzender des dortigen Ökumenischen Rates, führt uns ein in die Klärungen, die dazu derzeit in den Mitgliedskirchen des ÖRK und den ihm verbundenen ökumenischen Organisationen in Gang sind. Wie tritt der ÖRK ein in das neue Jahrhundert? Als eine Gemeinschaft, in der „die in Christus gegebene Einheit einen ersten vorläufigen Ausdruck“ gefunden hat? Oder auch nach 50 Jahren immer noch als Zweckverband für „Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung“, ein Selbstverständnis, das es „den Kirchen erlaubt, problemlos mit der fortbestehenden Geteiltheit zu leben“ (die Zitate aus dem von Günter Krusche erläuterten Arbeitsentwurf).

Der Ruhestand zweier so prominenter Ökumeniker wie Otto Hermann Pesch und Ulrich Kühn (von ihm ist soeben bei Vandenhoeck ein Aufsatzband erschienen „Die eine Kirche als Ort der Theologie“) bedeutet für die akademische Vertretung ökumenischer Theologie zweifellos einen spürbaren Einschnitt. Es ist ihnen gelungen, die konfessionellen Differenzen aus einer vorwiegend typologischen Behandlung herauszulösen und sie in positive Bausteine ökumenischer Theologie zu verwandeln, ja dieser auf Fundamenten, die Edmund Schlink, Heinrich Fries und andere gelegt haben, dauerhafte, tradierbare Gestalt zu geben. Von daher wird unsere Leserschaft auch die persönlichen Töne ihrer Beiträge zu würdigen wissen. Erfreulich ist, daß wir daran anschließend gleich zwei Beiträge, wieder von einem katholischen und evangelischen Theologen veröffentlichen können, die